

Marthe Renate Fischer, ein Dichterin aus Zielenzig.

2L 34

M 107

Von Pfarrer M i h e n h e i m · Eisenach.

Ob es wohl viele in Zielenzig wissen, daß in ihrer Stadt die bedeutendste Thüringer Heimatdichterin geboren ist und ihre Kindheit verlebte? Es ist Marthe Renate Fischer, die am 17. August 1851 in Zielenzig geboren wurde, mit 26 Jahren nach Thüringen überfiedelte, in Uhlstädt an der Saale, Leutenberg und die letzten 11 Jahre ihres Lebens in Saalfeld wohnte, am 17. Juli 1925 im Krankenhaus zu Rudolstadt starb und auf dem Saalfelder Friedhof ihre letzte Ruhestätte fand. Ihr Vater war der Vorwerksbesitzer Heinrich Fischer, der 89jährig 1905 in Uhlstädt verstarb. Auch ihre Mutter Auguste geb. Krickel wohnte später bei der Tochter in Thüringen und wurde von ihr 15 Jahre auf dem Krankenbett in treuer Kindesliebe gepflegt. Ihre Großeltern waren der Rittergutsbesitzer Karl Fischer in Wandern, Kreis Oststernberg, und Philippine geb. Munster aus Gleißen. So war die Familie seit alten Zeiten in der Mark heimisch, und die Dichterin selbst hat ihre Heimat nie vergessen. Gern erzählte sie vom Großvater mütterlicherseits, der für seine 24 Kinder die Hauslehrer nicht nach der Lehrbefähigung, sondern nach ihrer Geschicklichkeit im Whistspiel auswählte, von ihrem Großvater väterlicherseits, der als herrschaftlicher Förster durch seine Treue und Pflichterfüllung sich die Tochter seines Herrn als Gattin erwarb.

Wie merkwürdig: Die Märkerin ist die große Thüringer Heimatdichterin geworden. Wie das kam, darüber schrieb sie später einmal: „Was mich dem Lande Thüringen in



die Arme getrieben hat, sind neben dem Gefanglichen und Länzerlichen seiner Bewohnerschaft die unerhört vielen Buntheiten gewesen, die das ganze Leben hier überschütten und in riesengroßem Reichtum jeder neuen Tälerkette neue Abarten geben, feine, kleine, leider im Absterben begriffene Sitten und Gebräuche, allerfeinste, kleine symbolische Handlungen, die im Lande des Aberglaubens gewachsen zu sein scheinen. So hat das Fragezeichen im Gehirn mich zur Aberglaubensforscherin gemacht.“ So hat sie Thüringen lieb gewonnen, sich versenkt in die Lebensart des Thüringer Volkes, seine Sprache, seine Sitten und seinen Volksglauben unermüdlich selbst studiert und ist die Thüringer Heimatdichterin geworden, von der bei ihrem

Heimgang der Schriftsteller Gustav Schröder schrieb: „Der Mangel an äußerem Erfolg ändert nichts an der Tatsache, daß Deutschland mit Marthe Renate Fischer eine seiner größten Dichterinnen verloren hat, Thüringen aber überhaupt seine Dichterin, eine Dichterin, die im Thüringer Land keine Vorgängerin hat und so leicht keine Nachfolgerin haben wird.“

Am Anfang ihres dichterischen Schaffens stehen 3 Jungmädchenbücher: „Eitel Sonnenschein“, „In des Lebens Lenze“ und „Zur Zeit der Rosenblüte“. Es sind fröhliche Jugendbücher, die es verdienen, nicht vergessen zu werden. Ihre erste Bauerngeschichte, die in Thüringen spielt, ist der Roman „Die Aufrichtigen“, in dem zwei Mütter einander gegenüber stehen, die im Schicksal ihrer Kinder leben, leiden und reifen. Edelsteine volkstümlicher

Erzählungskunst finden sich in ihren 4 Novellenbänden: „Auf dem Wege zum Paradies“, „Toska baut“, „Die letzte Station“, „Aus stillen Winkeln“. Unter diesen Erzählungen sind Dorfgeschichten, die deshalb hoch über anderen derartigen Erzählungen stehen, weil sie die Landbewohner nicht idealisieren, verklären, sondern sie schildern, wie sie wirklich sind. Aber auf alle Risse, Fehler, Narheiten und Gebrechen läßt die Dichterin das Licht einer verstehenden Liebe fallen. Unter den Novellen sind auch einige, die in der Mark frielen und darum hier besonderem Interesse gegenübertreten dürften. Außer diesen Erzählungen hat Marthe Renate Fischer 5 Thüringer Romane geschrieben: „Das Patenkind“, „Die aus dem Drachenhause“, „Die Blöttner Tochter“, „Wir ziehen unsere Lebensstraße“ und „Die kleine Helena Habermann“. Die große deutsche Erzählerin Marie von Ebner-Eschenbach, die mit unserer Dichterin befreundet war, hat über deren dichterisches Schaffen Worte hohen Lobes geschrieben. Es können hier die Werke nicht im Einzelnen besprochen werden. Es wollen diese Zeilen vielmehr die Anregung geben, daß man in der Geburtsstadt und in dem Geburtskreis der Dichterin sich in die Werke der großen Tochter Zielenzigs vertieft. Am besten beginnt man dabei mit ihren Erzählungen.

Marthe Renate Fischer hat es äußerlich nicht leicht gehabt in ihrem Leben. Sie konnte nicht sorgenfrei ihrer inneren Bestimmung leben, sondern mußte sich und den Ihrigen den Lebensunterhalt verdienen. Sie hat zeitweise eine harte Schule durchmachen müssen. Aber sie ist allezeit die aufrechte, tapfere, frohe Frau geblieben, die ihre freudige Kraft sich aus ihrem evangelischen Glauben holte. Ihr Neues Testament war ganz zerlesen. Auf ihrem Schreibtisch stand ein Kreuzifix. Sie ist unvermählt geblieben und doch Ungezählten mütterliche Helferin gewesen. Sie hat ihr Volk mit heißem Herzen geliebt und seine Not in Trauer mitgetragen. Ihr Lebensbekenntnis lautete:

„Wenn ich gefragt werde, was das Bornehmste und Heiligste im Leben sei, so antwortete ich: Die Erfüllung der Pflicht, daß wir in unserm Lebensviereck, das dem Vaterland eingegliedert ist, unsere Schuldigkeit tun, dem Vaterland zum Gedeihen. Wenn ich aber gefragt werde, was das Dümme sei, so antwortete ich: Das Dümme im Leben ist das Beklagen der Widerstände der schlechten Tage, der fehlenden Wurststullen, der unerfüllten Wünsche, die hinter uns liegen. Widerstände sind Kräfteerwecker und Kräfteentfalter. Wenn das Leben keine Knüppel zwischen die Beine wirft, wem es nicht gelegentlich sein Kartenhaus einbläst, seine bunte Hoffnungsburg in Scherben schlägt, aus dem wird nie im Leben ein fester Mann oder eine feste Frau.“

Trotzdem Marthe Renate Fischer in Thüringen so eingewurzelt war, hat sie doch die märkische Stadt nicht vergessen, in der sie ihre Kindheit verlebte. Noch als Siebzigerin erinnert sie sich genau an ihr Vaterhaus in Zielenzig, das am Ostrower Tor lag, durch 2 Säulen sich auszeichnete und damals einstöckig war. Es ist das jetzt Viebig'sche Grundstück, Ostrower Straße 21. In einem Brief an den Sohn des Staatsanwalts von Houwald, der einst bei ihren Eltern gewohnt hatte, schildert sie 1921 das Leben in ihrem Vaterhaus. Die Schilderung gibt zugleich einen Einblick in die Verhältnisse und das Leben der Stadt vor 70 Jahren. Die Dichterin schreibt u. a.: „Das Haus war einstöckig. Der Eingang erfolgte für Besucher durch eine eingebaute Halle, die inmitten des Hauses auf zwei Säulen ruhte. Die Halle war weiß gestrichen und mit grünem, gemaltem Efeu bewuchert. In der Hinterwand eine Tür und von jeder Seite ein langes, schmales Fenster. Durch die Tür kam man in das Entree, wo abgelegt wurde, geradeüber durch eine Tür in das Treppenhaus und dann weiter geradeaus auf einen Podest mit Sitzplätzen, beschattet durch zwei riesengroße Kastanien, die durch ein ausgiebiges Balkengefüge

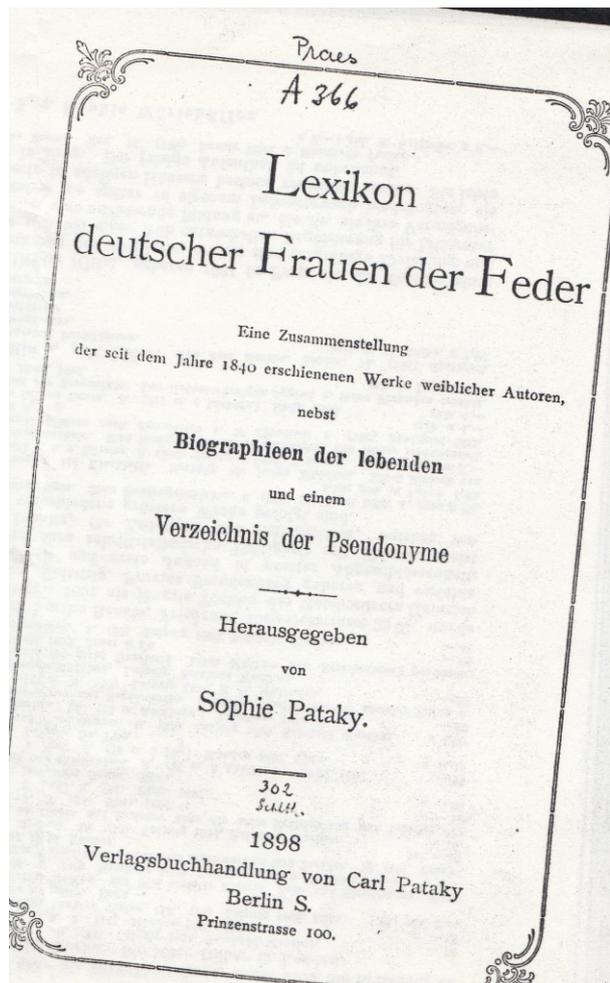
am Zerplagen gehindert wurden. Holzstufen führten in den Garten hinab. Der Garten war etwa $\frac{1}{4}$ Morgen groß und begleitete das Haus an der Rückfront und an der rechten Seitenfront, wo der Staatsanwalt von Houwald wohnte. Von hier aus trat man auf einen herrlichen, ganz breiten Podest, von dem hinab man in den Garten gelangte. Da stand gleich ein wunderschöner Karthäuserbaum und an seinem Fuße hing ein Laubengang von Zehlängerjelierer an. Hinter der Wohnung des Staatsanwalts lag der große Saal, wo bei größeren Gesellschaften gespeist wurde und wo Theater gespielt wurde und dergleichen. Wenn diese größeren Gesellschaften tagten, die in einem Kalbs- oder Rehbraten gipfelten (man war sehr bescheiden in jener alten Zeit) dann machte der Staatsanwalt von Houwald seine in den Saal mündenden Flügeltüren auf und seine Wohnung wurde Herrenzimmer, wo Whist und Thombre gespielt wurde. Drüben in unserer Wohnung saßen die Damen in ihren krachenden Seidentailen und Krinolinen und schwätzten und redeten, und die Herren machten ein wenig den Hof und waren ritterlich. Wir Leute von heute mit unsern vielerlei Interessen können uns gar nicht mehr vorstellen, was die Kleinstadtmenschen vergangener Tage alles aufs Tapet gebracht haben können. Sie haben gezwitschert und gelacht und der Mund hat ihnen nicht still gestanden, stundenlang, stundenlang.

Neben dem Fischer'schen Grundstück kam, nach links gerechnet, der Obst- und Gemüsegarten der Witwe Busch, auf dem jetzt das Schneider'sche Haus steht, und neben diesem das Duderstädtische Haus (jetzt Ostrower Straße 19), wo die große Oberstube, durch Kreidestriche in 4 Quartiere geteilt, an 4 arme Familien vermietet war, die sich vor dem Armenhaus fürchteten. Da wurde geprügelt und Wochen gehalten und alles Erdenkliche getan unter Zuschauerschaft der 3 anderen Parteien. Das Haus selbst war ein altes schiefes Ding,

Lehmfachwerk. Gegenüber dem Busch'schen Garten — er zeitigte wundervolle Jungferbirnen — war Valliers (jetzt Irgangs) Gastwirtschaft mit großem anschließendem Garten. Diesem schloß sich der Besitz der Weberwitwe Lademann an (jetzt dem Böttcher Liewald gehörig). Kleines hockendes Laubengärtchen vor den 2 oder 3 Fenstern des Häuschens, ein kleines Steinrondell drin mit Wintergrün, das die feinen blauen Blüten hat. Und neben der Lademann setzte der große Friebel'sche (jetzt Kupke'sche) Garten ein, um den herum der Weg nach Ostrow abbog. Die Lademann hat mir manch liebes Mal meine widerspenstigen Haare in drahtartige Zöpfchen geflochten, es war ein kleines, dürres, zusammengeducktes Weib, lutherisch, fromm. Ihr Mann war Hausleineweber gewesen und war eines Tages erfroren unter dem Schnee im Walde gefunden worden.

An den Sonnabenden kamen die Gutsbesitzer zur Stadt, trafen sich in der Weinstube am Markt und danach im Sülzner'schen Gasthof neben der Post. Das war der vornehmste Gasthof. Den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens bildete das Haus Herzberg (jetzt dem Kaufmann Daase gehörig, am Markt). Wöchentlich mehrmals war man am Abend daselbst versammelt, immer derselbe Kreis. Herzberg, der ein großer Literaturfreund war, wollte ein literarisches Kränzchen vom Stapel lassen, hat aber auf die Dauer keine Gefolgschaft gefunden.“

Aus dieser Schilderung sehen wir, wie Marthe Renate Fischer ihrer alten Heimat ein liebevolles Gedächtnis bewahrt hat. Es wäre wünschenswert, daß Zielenzig auch die Dichterin nicht vergißt, sondern die Erinnerung an sie bewahrt. Dazu könnte eine schlichte Tafel an ihrem Geburtshaus helfen, wie sie in Saalfeld an ihrem Wohnhaus angebracht ist. Gegenwärtig ist man dabei, das Grab der Dichterin auf dem Saalfelder Friedhof mit einem schlichten Gedenkstein zu schmücken.



- Volksschulen. 8. (22) Leipzig 1893, Reinhold Wehner. —.40
- *Fischer, Frl. Martha Renate, Friedenau, Bismarckstrasse 23 III., wurde am 17. August 1851 als jüngste Tochter des Gutsbesitzers Heinrich Fischer zu Zielenzig, Provinz Brandenburg geboren und verlebte ihre Kindheit und erste Jugend in grosser Abgeschlossenheit. Sie begann ihre schriftstellerische Thätigkeit mit Skizzen, meist ernsten Inhalts, für Zeitungen und Zeitschriften, welchen von 1888 ab verschiedene grössere Werke gefolgt sind.
- Die Aufrichtigen. Eine Bauerngeschichte. 8. (306) Stuttgart 1894, A. Bonz & Co. 3.60; geb. in Leinw. 4.80.
- Die Jüngste des Kleeblatts. Erzählg. für junge Mädchen. Mit 6 Bildern von E. Klingebell u. A. v. Rössler. 8. (296) Stuttgart 1894, F. Loewe. geb. in Leinw. 5.—
- Eitel Sonnenschein. Eine lustige, lehrreiche Geschichte aus froher Mädchenzeit. Mit Farbendr.-Bildern nach Aquarellen v. W. Claudius. 8. (198) Stuttgart 1888, Schmidt & Spring. geb. n 4.—
- In des Lebens Lenze. 8. (247 m. 4 Lichtdr.) Ebda. 1890. geb. 4.—
- Zur Zeit der Rosenblüte. Der lebenswürdigen Jugend u. ihren Freunden erzählt. 8. (202) Ebda. 1893. geb. in Leinw. 4.50